

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 21 (1865)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wirtherei

*Honny soit qui
mal y pense.*



21. Bd.
1865.

N^o. 34.
26. August.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

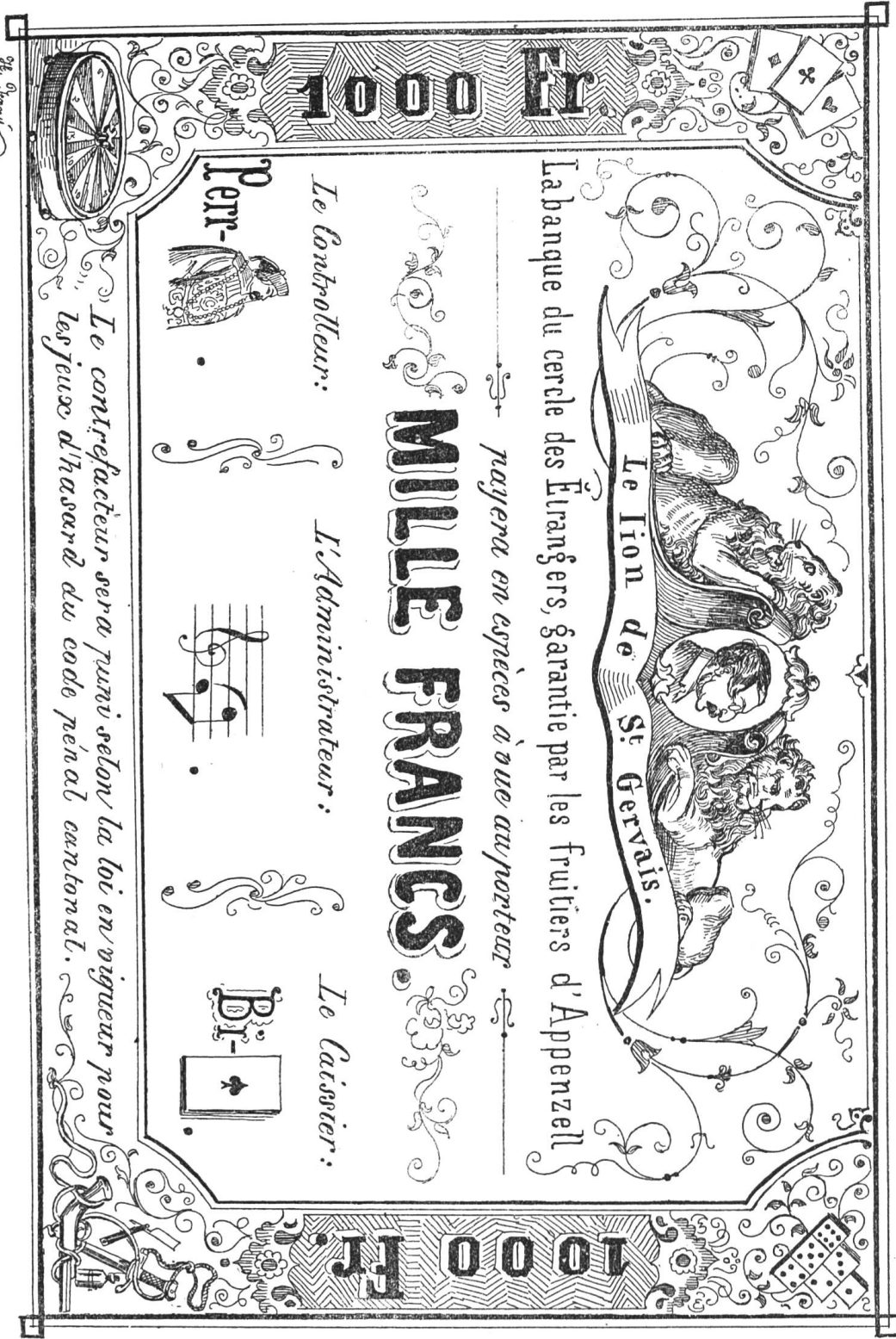
In Krenenberg.

Und wied'rum setzt' den Fuß er auf die Schwelle,
Wo er als Jüngling ein und aus gegangen,
Als kaum der Flaum noch sproß auf seinen Wangen;
Geheimer Zauber zog ihn nach der Stelle.

„Sieh, Weib, es war in dieser niedern Zelle,
„Wo mich der Mutter weicher Arm umfängen;
„Und die mir leis von künft'gen Thaten fängen,
„Die Stimmen waren's dort der Seeswelle.

„Die Völker frei! Das war mein Wunsch und Denken;
„Des Glückes Füllhorn wollt' der Welt ich schenken:
„Zwar fehlte oft der Sou mir in der Tasche.

„Ja, damals hab' ich wahres Glück gekostet.
„Jung war das Herz, das alt nun und verrostet;
„Was damals Feuer, nunmehr ist es A f c h e.“ —



Ein ungenannt sein wollender Wohlthäter sendet uns eine Banknote von 1000 Fr., deren Facsimile wir hiemit veröffentlichen, zu Händen des „Kaufmanns in den besten Jahren,“ der die Reise um die Welt machen möchte (vide die Musterannoncen in unsrer letzten Nummer und „Basler Nachrichten“ Nr. 193); — ferner eine Banknote von 100 Fr., gleiche Valuta, für den „Dr. Firobig“ „als Anerkennung für seinen Muth gegen die Schützen in die Schranken zu treten.“ — Die Betreffenden sind eingeladen gegen gehörigen Ausweis die Werthpapiere bei der Redaktion des Postheiri abzuholen.

Offener Schreibebrief an den Jemsenjäger und Märchendichter Alfred Meißner.

Berehrtester! Sie haben ohne Zweifel gefunden, daß der Unfall am Matterhorn ein kapitaler Stoff — oder, trivialer ausgedrückt, ein gefundenes Fressen — sei zu einem pikanten Feuilletonartikel. Die baare nüchterne Wahrheit freilich darf man dem verwöhnten Gaumen des Feuilletonpublikums nicht aufstischen, — sie bedarf der geschickten Zubereitung des literarischen Kochs, welcher den Cayennepfeffer nicht spart; dann erst wird der „Schweizerbrief“ oder das „Gletscherabenteuer“ in Berlin und Wien genießbar gefunden.

Ein Seil, welches riß, weil es zu schwach gewesen: dieß ist viel zu prosaisch! Wie viel größer der Effekt, wie viel wollüstiger das Gruseln, wenn ihrer Viere und unter ihnen ein Lord viertausend Fuß hoch über dem Abgrund hängen: das Seil hält sich am Präsidenten des Londoner Alpenklubs, einem stämmigen Mann; aber die Last ist schwer, sie droht, ihn herunter zu reißen. Welche spannende Situation! Ein Schnitt durch das Seil könnte helfen, dann aber liegen die vier Gefährten zerschmettert in der Tiefe. Harter Kampf zwischen Selbsterhaltungstrieb und Freundespflicht. Das Messer blizt, das Seil ist entzwei, der Abgrund hat seine Opfer verschlungen. . . .

„Das klingt zwar sehr romantisch, aber es ist Alles nicht wahr,“ — sagen die Leute, die dabei waren.

„Wie sollt' ich's nicht besser wissen,“ — ruf der Jemsenjäger aus dem Böhmerwalde. „Ich hab's zwar nicht gesehen, auch Niemanden der Betheiligten gesprochen, aber der kleine Finger hat mir's gesagt. Wie es im Feuilleton steht, so geschah's. Daß die Schweizerzeitungsschreiber es anders erzählen, thut nichts zur Sache; sie sind von den Wirthen und Führern geschmiert, welche fürchten ihre Kunden zu verlieren, wenn man sich nicht einmal ein wenig am Matterhorn herumschaukeln kann, ohne zu riskiren, daß irgend eine geheimnißvolle Hand das Schaukelseil zerschneide. . . .“

Hören Sie mal, Herr Feuilletonmärchendichter, bleiben Sie mit Ihren Romanen auf dem flachen Land; — begnügen Sie sich, schwarz gelb zu malen und machen Sie uns nichts Blaues vor; — bedenken Sie, daß es etwas Schlimmeres giebt als in Todesgefahr ein Rettungstau abzuschneiden, — nämlich ehrlichen Leuten die Ehre.

Und nun Gott befohlen! Jagen Sie Ihre Feuilletonjemsen künftig nicht mehr auf unsern Alpen und wenn Sie schaurige Märchen dichten wollen, so lassen Sie dieselben in Ihrem Böhmerwalde, berücktigten Angebens, spielen.

Ergebenst

Heinrich von der Post.

Aus der Chronik von Bollenopel.

Lebte da im Lande Honolulu ein Mann, dem die Natur einen starken Bart gegeben hatte, schwarz wie Ebenholz und eine Gesichtsfarbe, braun wie das Cedernholz am Tempel Salomonis. Und es führten den Mann seine Geschäfte in die Stadt, so da geheißten ist Bollenopel, und die liegt, wo der große Strom macht einen Gump über die Felsen.

Es ereignete sich aber, daß zu selbiger Stunde bei dieser Stadt landete der größte Cäsar des Abendlandes, so da gebietet vom Aufgang zum Niedergang über Vernünftige und Unvernünftige.

Und es hüpfen die Herzen der Bollenopler vor Freude über die Ankunft des großen Herrn und sie riefen: Heil uns und unsern Nachkommen bis ins siebente Glied, daß unsere Augen Dich gesehen haben.

Ueber diesem Geschrei erstaunte der schwarze Mann also, daß er sein schwarzes Antlitz aus dem Fenster herausschreckte auf die Straße, durch welche einherfuhr der König aus fremden Landen.

Wehe den Neugierigen, welche da sehen wollen, was nicht ihres Amtes ist; sie wird der Arm der Gerechtigkeit nicht verfehlen.

Also erschienen die Diener der Gerechtigkeit in dem Gemache des Schwarzen, ergriffen ihn mit ihren starken Armen und riefen: Warum schaust Du aus dem Fenster.

Ihnen erwiderte der Schwarze: Habe ich nicht Augen zum Sehen, und ist die Straße nicht für Alle, die darauf wandeln wollen.

Und die Diener der Gerechtigkeit riefen: Deine Augen sind schwarz und wild, wie die Augen des Adlers.

Deine Sprache ist nicht die Sprache Honolulu's, sondern jene, die man spricht im Lande Cäsar's.

Dein Bart ist struppig; deine Haare sind schwarz, wie die eines, der auf Böses sinnt.

Deßhalb bleibst Du gefangen, bis der Cäsar verlassen hat unsere gesegneten Fluren, auf daß Dein Blick ihn nicht vergifte und Dein Arm sich nicht an ihm vergreife.

Also stellten sich die beiden Diener der Gerechtigkeit neben den Schwarzen, der eine zur Rechten,

der andere zur Linken, wie die Cherubim neben der Bundeslade.

Und sie ließen ihn nicht los, bis der Cäsar verlassen die heilige Stadt und ihre Bewohner.

Der Schwarze aber schüttelte den Staub von den Füßen und wandelte fürbaß und erzählte überall in den Ländern, wie man einen Fremden behandle in Bollenopel.

Und die Völker riefen: Die Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit. Selah!

F e u i l l e t o n .

Meier: Was wett'sch du lieber si, Bundesrath oder Portier?

Dreier: Was fragsch so dumm? Weist nid, wie süß s'regiere ist?

Meier: Du bist halt au so-ne ämtlichüchtige Luzerner. En Bundesrath het 8000 Fränkli Lohn, aber wenn er standesgemäß läbe will, su geht Endes Jahrs Null vo Null uf. En Portier z. B. im Schwizerhof z'uzern het freie Chost und Logis, vom Oktober bis Mai Ferie und verdient in vier Monaten 10,000 Fränkli.

Dreier: Aber d'Ehr und de Verdienst um's Vaterland?

Meier: Gang-mer weg, — mir sind feini Winkelriede meh! —

Gast (zur Wirthin, die sich in interessanten Umständen befindet): Aha, s'git e Bueb!

Wirthin: Wie chönnet-ih'r das wüsse?

Gast: Es haltet's ja keis Meitli 14 Tag bin-ech us, verschwiget de nün Monet.

Tapidarstyl des Allg. Anzeigers vom Bärchsee.

St. Gallen. Die Gäste im Hof Ragatz haben 567 Fr. zusammengelegt, zur Unterstützung der Erziehung des von dem bei dem kürzlichen Hochgewitter in der Tamina verunglückten Banoni hinterlassenen Kindes. (Nr. 96.)

Aus dem basilorischen Adresskalender.

Hutgasse: Nr. 5. L. Geßler, Buchbinder. — Nr. 12. H. Geßler, Metzger. — Nr. 19. F. Geßler, Hutmacher. — Nr. 23. G. Geßler, Pfannenschmied u. s. w.

Was würde wohl Tell sagen, ginge er heute durch die Hutgasse?

Muster-Annoncen.

Baldigster Abreise wegen, wieder nach Amerika sage ich hiermit allen meinen lieben Freunden und Bekannten von Nah und Fern ein herzlichstes Lebewohl.

S. M., Sohn.

(Thunerblatt vom 19. August.)

Die Gemeinden des Kantons, welche durch die Viehschaukommission im Monat September Wucherstiere zu beziehen wünschen, haben sich im Laufe dieses Monats schriftlich an den Präsidenten obiger Kommission, Hrn. Rath Z. G., J. U. C., dahier anzumelden. Die verlangten Füllen sind nach Alter, Farbe und Schlag zu bezeichnen.

(Schaffhauser Tagblatt Nr. 187.)

Briefkasten. Simons Bruder: Schönen Dank! — Lapidarius: Auch nicht übel. — Feodor: Die Pointe tritt nicht genug hervor. — B. G. in St. Erhalten. — S. in B. Werden nachlesen. — Piccolo: Chumm nume, we dir die läbige oder todte Gäsistiele im Wäg si. — Anonymer Wohltäter: Wir finden nicht Worte genug, dir im Namen der so reich Beschenkten zu danken. Der „Reisende um die Welt“ gelangt mit seinen Fr. 1000 mindestens bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, wo er auf fernere Unterstützung warten kann; — Hilarius Freimund darf sich nach den letzten Strapazen einen ruhigen Feierabend gönnen. —